

Matthias Oloew

SCHWIMMBÄDER

200 Jahre Architekturgeschichte des öffentlichen Bades



Forschungen zur Nachkriegsmoderne
des Fachgebietes Kunstgeschichte am Institut
für Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik
der Technischen Universität Berlin

Herausgegeben von Adrian von Buttlar
und Kerstin Wittmann-Englert

Matthias Oloew

SCHWIMMBÄDER

200 Jahre Architekturgeschichte des öffentlichen Bades

Reimer

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG WORT

Zugl.: Berlin, Technische Universität, Diss., 2017 u. d. T. Frei und gleichberechtigt.
Schwimmbäder als Bauaufgabe der Daseinsvorsorge.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Layout und Umschlaggestaltung: Alexander Burgold · Berlin
Abbildung Vorderseite: Stadtbad Mitte in Berlin, Schwimmhalle, © Elke A. Jung-Wolff
Abbildung Rückseite: Schwimmpool Wuppertal, © Stadt Wuppertal

Papier: 135 g/m² Magno matt
Schrift: MB Empire, Kievit Pro

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH · Bad Langensalza

© 2019 by Dietrich Reimer Verlag GmbH · Berlin
www.reimer-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-496-01617-5

Inhalt

Geleitwort	8
Vorwort.....	11
I. Einführung	13
Forschungsstand und Quellenlage.....	17
Methodisches Vorgehen.....	19
Aufbau der Arbeit.....	21
Glossar.....	23
II. Volksbrause und Badepalast	
Zur Geschichte der Wiederentdeckung einer Bauaufgabe bis 1918.....	29
1. Das öffentliche Bad – Bedürfnis- oder Versorgungsarchitektur?.....	30
Die öffentliche Aufgabe – Vorbild England.....	30
Interessenvertreter und Entscheidungsträger.....	32
Bäder für das Volk – aber wer ist das Volk?.....	35
Baden oder schwimmen?.....	38
Integration durch Separation.....	41
Vorbild Antike: Faszination und Ablehnung.....	45
Wegmarken (Teil 1): Badenweiler, Bremen, Dortmund, Köln, Berlin.....	49
2. Privates Engagement und kommunale Verantwortung	55
Baulicher Aufwand.....	56
Defizite und Synergien.....	59
Erziehung oder Aufforderung?	60
Das öffentliche Individuum	64
Im Zentrum: die Halle.....	66
Städtischer Stolz.....	67
Nationalismus und Bäderbau.....	69
Wegmarken (Teil 2): München, Hannover, Rixdorf/Neukölln.....	71
Brookline-Bath – ein amerikanisch-deutsches Lehrstück.....	76
3. Resümee.....	77

III. Eines für alle	
Die Debatten um Funktion und Form des Schwimmbads in der Zwischenkriegszeit	81
Neue Bäder für neue Menschen	82
1. Frei und gleichberechtigt	90
Das Freibad als Vorbild	92
Das Hallenbad als Kompromiss	99
Utopien	100
2. Zweck statt Repräsentation	103
Großer Nutzen, geringer Aufwand	106
Nah am Menschen	111
Zweckbadwettbewerb	112
3. Licht und Luft	115
Verbindung innen–außen	116
Verbindung innen–innen	120
4. Baden in Gemeinschaft und am Scheitelpunkt – eine Bilanz	121
Deutschlands Bäder setzen Standards	123
Wegmarken (Teil 3): Stadtbad Berlin-Mitte, Stadtbad Schöneberg, Deutsches Sportforum	124
Totale Regeneration	131
Das Bad als Daseinsvorsorge	133
5. Bäderbau im Nationalsozialismus	135
Schwimmen ist Kampf	135
Wegmarken (Teil 4): Sommerbad Eimsbüttel (Hamburg), Nordbad (München), Schwimmhalle Finckensteinallee (Berlin)	136
6. Resümee	141
Farbabbildungen	143
IV. Bäderbau als Daseinsvorsorge	
Die Entwicklung von Funktion und Form nach dem Zweiten Weltkrieg	161
Viele Stimmen für eine Bauaufgabe	162
Mensch und Raum	165
1. Freie Menschen unter freiem Himmel: Sommerbäder	169
Bad Kissingen	175
Berlin-Pankow	179
Im Freien – unter Dach?	181
2. Versorgung in zentraler Lage: das Stadtbad	182
Bochum	185
Ebingen	188
Ludwigshafen	190
Essen	195
Stuttgart-Ostheim	198
Oldenburg	199

3. Das Bad im Blick: der Schwimmpalast	201
Karlsruhe	204
Wuppertal	206
Dortmund	212
Frankfurt a. M.	215
Düsseldorf.....	217
Magdeburg.....	219
Hannover.....	220
Hamburg	225
4. Schwimmen nach dem Goldenen Plan: das Normalbad	230
Normen und Fertigteile	232
Stadt ist, wo das Schwimmbad ist	235
Schwimmbadkonzepte in West und Ost	237
Stuttgart-Feuerbach	241
Berlin-Wilmersdorf.....	243
Rheine.....	245
Berlin-Fischerinsel.....	247
5. Drinnen und draußen: das Hallenfreibad	250
Kombinierte Architektur.....	253
Zwei Wettbewerbe für einen Bautyp	256
Innen und außen in neuer Qualität	259
Finnische Vorschläge	262
Cloppenburg.....	264
Albstadt	265
6. Abschied vom „Sportbunker“: die Badelandschaft.....	267
Stadtlandschaft, Leselandschaft, Badelandschaft	269
Freizeit und Baden in der DDR	271
Sport- und Erholungszentrum (SEZ) in Berlin.....	275
Rebstockbad, Frankfurt a. M.	279
Berlin-Kreuzberg, Tuttlingen, Hamburg-Altona	283
7. Daseinsvorsorge im Wandel: Das Bad von heute und gestern	288
Anpassung des Bestands	290
Abriss statt Anpassung.....	293
Zerstörung oder Erhaltung?.....	296
Heute und gestern	298
V. Schlussbetrachtung	303
Anmerkungen.....	309
Abkürzungsverzeichnis	353
Quellen- und Literaturverzeichnis	355
Abbildungsverzeichnis.....	385

Geleitwort

Vielen von uns sind Schwimmbäder von früh auf bekannt: Dort haben wir einen großen Teil unserer Freizeit verbracht oder auch für Früh- oder Jugendschwimmabzeichen trainiert. Doch wie nahmen wir dabei das Gebäude oder den Raum bzw. die Raumfolge vom Eingang bis zum Becken wahr? Diese Frage ist nur individuell zu beantworten; es sei daher grundsätzlicher gefragt: Welche spezifischen Merkmale besitzt der Schwimmbadbau? Wie groß sind die gestalterischen Freiheiten für die Architekt*innen bei dieser kommunalen Bauaufgabe mit ihrer Vielzahl von rechtlichen Vorgaben? Welche zeittypischen Phänomene lassen sich in Form und Funktion ausmachen? Als Historiker und Kunsthistoriker, der beruflich aus einer ganz anderen Warte mit Schwimmbädern, ihrem Bau und ihrem Betrieb befasst und mit dieser Baugattung bestens vertraut ist, denkt Matthias Oloew das Schwimmbad als Gestaltungsaufgabe vom Auftrag her. Im Mittelpunkt der Bauaufgabe Schwimmbad steht der Mensch und der aus dessen Bedürfnissen abgeleitete Auftrag der Daseinsvorsorge. Auch wenn uns beim Nachdenken über Schwimmbäder dieser Begriff vermutlich nicht als erstes in den Sinn kommt, erweist er sich doch als trefflicher Ausgangspunkt für die Untersuchung dieser uns allen so vertrauten, aber bislang wissenschaftlich nicht hinreichend reflektierten Bauaufgabe. Mit der Daseinsvorsorge, einem ursprünglich in den späten 1930er-Jahren geprägten Begriff, dessen Ambivalenz Oloew herausarbeitet, verbindet sich der nicht minder problematische Gedanke der Teilhabe, dessen Verständnis in Diktatur und Demokratie er darstellt. Zentrale Stichworte bilden Integration und Separation, also das Einbeziehen oder auch das bewusste Abgrenzen einzelner Gruppen in der

Gemeinschaft. Indem Matthias Oloew die Architektur und Architekturgeschichte des Schwimmbadbaus als Ergebnis gesellschaftlicher Veränderungen interpretiert, gelangt er zu überzeugenden, aber auch überraschenden Ergebnissen, die hier nicht vorgeommen werden sollen. Und zugleich beweisen seine Beispiele, dass diese spezielle Aufgabe innerhalb der Versammlungsarchitektur zu herausragenden Lösungen führte: Das Spektrum reicht von frühen monumental anmutenden Repräsentationsbauten zu gläsernen Hüllen mit dynamisch geschwungenen Dachformen. Es entstanden aber natürlich auch zahlreiche schlichte Zweckbauten.

Der Autor schlägt einen weiten Bogen vom Beginn des Bäderbaus in der Mitte des 19. Jahrhunderts über die frühe und klassische Moderne der Zwischenkriegszeit, in die Zeit des Nationalsozialismus und die sich anschließende Nachkriegszeit bis in unsere Gegenwart – und sogar noch etwas weiter ausgreifend mit einem Ausblick in die nähere Zukunft. Den Schwerpunkt dieser stil- und epochenübergreifenden Untersuchung – und damit fügt sein Buch sich in die Reihe der Forschungen zur Nachkriegsmoderne ein – bildet der Schwimmbadbau nach 1945 mit seinem wachsenden Angebot an Schwimmbadtypen. Geografisch konzentriert sich das Werk auf (Gesamt-)Deutschland, wobei internationale Vergleiche nicht ausbleiben.

Entwicklungsgeschichte wird hier als Kulturgeschichte verstanden, methodisch interdisziplinär argumentierend: Architektur und Stadtplanung, gesellschaftliche Entwicklung und soziale Verantwortung respektive Strukturen werden anhand der Bauaufgabe Schwimmbad zusammen gedacht und diskutiert. Besonderes Augenmerk verdient die er-

weiterte Interpretation des seit den 1960er-Jahren häufig verwendeten Begriffs der Urbanität, den Matthias Oloew in seiner ursprünglich vom Wirtschaftswissenschaftler Edgar Salin 1960 intendierten Weise deutet. Das städtische Schwimmbad wird dabei selbst zu einem Ort verdichteter Urbanität.

Die Zahl der Schwimmbäder in Deutschland ist immens. Aufgrund seiner breiten Objektkennntnis gelingt es Matthias Oloew überzeugend, anhand der von ihm untersuchten Beispiele die jeweils zeitgebundenen Diskussionen um den Schwimmbadbau in ihrer thematischen Vielfalt darzustellen, sodass letztlich alle Aspekte einbezogen sind: Lage, Gestalt, Konstruktion, Materialität und Nutzung sowie vor allem auch die Positionen der Beteiligten, insbesondere durch Diskussionen und Richtlinien der Verbände.

Blicken wir in die Gegenwart, so stellen sich dringliche Fragen nach der Erhaltung. Damit ist nicht nur die Funktion – also Nutzung und zeitgemäße technische Ausstattung – angesprochen, sondern auch Gestalt und Gestaltung. Mit dieser Kulturgeschichte des Schwimmbades entstand eine fundierte „Handreichung“ für aktuelle und künftige Debatten. Das betrifft den Umgang mit dem gesellschaftlichen Wandel und dem architektonischen Erbe gleichermaßen. Die zunehmende multikulturelle und vor allem auch multireligiöse Ausrichtung einer immer älter werdenden Gesellschaft, das wachsende Bedürfnis nach einem Schwimmbad als multifunktionalem Freizeitort, der allen heterogenen Wünschen gerecht werden soll, sowie der Wunsch nach spektakulärem architektonischem Auftritt bei gleichzeitig klammen Kassen der Kommunen beschreiben die hohen Anforderungen an das Schwimmbad als Daseinsvorsorge. Matthias Oloew begegnet diesen Herausforderungen an den

Schwimmbadbau mit zehn Punkten, die die gesamte Thematik nicht nur klug zusammenfassen, sondern vor allem ein differenziertes Argumentieren in den notwendigen Debatten unterstützen. Und eben dies tut not – auch angesichts des zu beobachtenden Prioritätenwandels in der architektonischen Gestaltung. Die Baukunst der Nachkriegsmoderne gewinnt zwar durch die wachsende Zahl sorgfältig sanierter, mithin vorbildhafter Beispiele und den immer größer werdenden Kreis der die Werte dieser Epoche Vermittelnden an Akzeptanz. Freilich ist das aber kein Breitenphänomen und gilt nur sehr eingeschränkt für die Architektur der 60er und 70er. Das belegen, um zwei jüngere Beispiele aufzugreifen, etwa Abrisse und Rekonstruktionen in Stadtzentren wie Potsdam und Frankfurt am Main. Hinzu kommt bei einer kommunalen Bauaufgabe wie dem Schwimmbad die Beobachtung, dass nicht selten die Gestaltung vom Sparen dominiert wurde. Mit einem Werk wie dem hier vorliegenden ist nun die Möglichkeit gegeben, auf der Basis fundierten Wissens und des umfassenden Vergleichs eine Vorstellung von der Vielfalt dieser Bauaufgabe zu erhalten. In Abwandlung von Goethes Ausspruch „Man sieht nur, was man weiß“, wird man bei der Lektüre dieses Buches gewahr: Man versteht nur, was man inhaltlich durchdrungen hat. Und eben diese Möglichkeit bietet die Orientierung an seiner Ambivalenz wegen nicht ohne weiteres fassbaren, letztlich aber doch zielführenden Begriff der Daseinsvorsorge.

Kerstin Wittmann-Englert

Vorwort

Was ist ein Schwimmbad der Daseinsvorsorge? Um diese Frage kreisen seit vielen Jahren die Debatten im Berliner Abgeordnetenhaus. Sie werden – vielleicht nicht immer in dieser Intensität – auch in anderen Städten und beim kommunalen Zentralverband, dem Deutschen Städtetag, geführt. Was sich anhört wie eine Spezialdiskussion, ist jedoch für das öffentliche Schwimmbad von großer Bedeutung. Die Frage nach dem Auftrag des Schwimmbades wirkt sich auf die Planung und Gestaltung aus und schließlich auch darauf, wie viele Zuschüsse die Kommunen bereit sind, für den Betrieb beizusteuern. Das Problem der Debatte um den Daseinsvorsorgeauftrag ist jedoch: Die Auffassungen gehen weit auseinander.

Diese etwas diffuse politische Debattenlage hat mich 2011 motiviert, Antworten in der Architekturgeschichte des öffentlichen Schwimmbads zu suchen. Mit dieser Idee wandte ich mich an Prof. Dr. Kerstin Wittmann-Englert von der TU Berlin, die sofort überzeugt war von der Herangehensweise. Sie nahm mit großem Interesse die Arbeit als Promotionsprojekt an. Für ihre Hinweise und Ratschläge bin ich sehr dankbar. Wichtige Anregungen kamen von den beiden anderen Gutachtern, Prof. i. R. Dr. Adrian von Buttlar und Prof. Dr. Alexandre Kostka von der Universität de Strasbourg. Vielen Dank.

Die Diskussionen im Doktorandenkolloquium haben meinen Blick auf kunstgeschichtliche Fragestellungen geweitet. Für die Anregungen bin ich dankbar; stellvertretend möchte ich Katy Förster-Olson, Dr. René Hartmann, Dr. Henriette Heischkel und Franziska Klemstein nennen. Schnell wurde klar:

Diese Arbeit wird nicht nur versuchen, die Eingangsfrage zu beantworten; sie wird auch die fast 200-jährige Architekturgeschichte des öffentlichen Schwimmbads in Deutschland darstellen. Unterstützung dafür erhielt ich durch Prof. Dr. Niels Gutschow sowie von meinen Kollegen Ingo Schütz aus Hamburg und Wolfram Kaube aus Berlin.

Ich danke den engagierten Archivarinnen und Archivaren insbesondere der Stadtarchive für ihre großartige Unterstützung. Sie bewahren wertvolle Schätze, und ihre Arbeit wird nicht oft genug gewürdigt. Wenn Dr. Thomas Neubacher-Riens die Arbeit nicht mit scharfem analytischem Blick gelesen und mir wertvolle Tipps gegeben hätte, wäre sie nicht so gut gelungen. Elke A. Jung-Wolff danke ich für die schönen Fotos und allen Architektinnen und Architekten sowie Rechteinhaberinnen und -inhabern dafür, dass mir unproblematisch gestattet wurde, Bilder und Zeichnungen zu verwenden. Die Drucklegung ermöglichte die großzügige Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft der VG WORT.

Danken möchte ich auch meinen Freundinnen und Freunden für die Geduld und die aufmunternden Worte, vor allem der morgendlichen Kaffeerunde in der Bar Italia – Steffen Brück, Alexander Cafetzakis, Anne Janzen und Prof. Gunnar Tausch. Und ganz besonders bedanke ich mich bei meinem Mann Edward, der schier unendliche Geduld bewies und stets ein offenes Ohr für meine Überlegungen hatte. Hier sind sie nun zusammengetragen.

Berlin, November 2018

I. Einführung

Öffentliche Schwimmbäder sind faszinierende Orte. Sie erlauben ein doppeltes Eintauchen – in das Element Wasser ebenso wie in eine immer wechselnd zusammengesetzte Gemeinschaft von Menschen. Diese Menschen unterscheiden sich nach ihren individuellen Bedürfnissen, aber sie eint der Wunsch, etwas für die Gesundheit und das Wohlbefinden zu tun. Dieses Prinzip gilt seit Jahrtausenden. Das Motto der antiken römischen Bäder „Salus per Aqua“ hat sich als *Spa* bis heute erhalten, wo Menschen um der Gesundheit willen gemeinsam baden und schwimmen. Im Wasser des öffentlichen Schwimmbads ist der Mensch für sich und in Gesellschaft zugleich. Dieser Spannungsbogen macht den Aufenthalt aus: individuellen Bedürfnissen nachzukommen, dies jedoch in einer lebendigen Gemeinschaft zu tun.

Nicht zuletzt deshalb ist das Schwimmbad zugleich eine Herausforderung. Die Menschen, weitgehend des schützenden und statuswahrenden Kokons der Bekleidung entledigt, sind aufgefordert, sich aufeinander einzulassen. Rücksichtnahme und respektvoller Umgang sind von jedem einzelnen ganz besonders gefordert. Denn der Aufenthalt im Wasser ist nicht ungefährlich. Ungeübte können ertrinken. Die Sorge, dass etwas passieren könnte, begleitet – ob bewusst oder unbewusst – den Aufenthalt im Schwimmbad. Deshalb geben Menschen aufeinander Acht. Sie sorgen sich um sich und um die anderen. Im Mittelpunkt der Bauaufgabe Schwimmbad steht also vor allem eins: der Mensch.

Umso erstaunlicher ist, dass Schwimmbäder, vor allem die der Moderne, in großen Standardwerken der allgemeinen Architekturgeschichte bestenfalls am Rand gestreift werden. Zwei Beispiele verdeutlichen

das: Wolfgang Pehnt erwähnt in seinem Buch *Deutsche Architektur seit 1900* lediglich das Stadtbad Chemnitz (Architekt: Fred Otto).¹ Werner Durth und Paul Sigel widmen sich in ihrem Buch *Baukultur – Spiegel gesellschaftlichen Wandels* nur der Olympia-Schwimmhalle in München (Günter Behnisch und Partner) sowie dem Berliner Badeschiff (Wilk-Salinas Architekten und Susanne Lorenz) und seiner temporären Winter-Überdachung.² Dabei bietet sich, gerade um den Wandel der Gesellschaft anhand von Architektur zu betrachten, die Bauaufgabe Schwimmbad an. Seine Lage im Stadtraum, seine Ausstattung und nicht zuletzt seine Konstruktion geben dazu Auskunft.

Auffällig ist auch, dass die Bauaufgabe Schwimmbad von den großen zeitgenössischen Baufachzeitschriften zwar nicht ignoriert wird, wichtige Gebäude ihrer Entwicklungsgeschichte jedoch nicht oder nur marginal besprochen werden. Das gilt für das Hohenstaufenbad in Köln (1885) von Josef Stübgen ebenso wie für das Stadtbad in Stuttgart-Heslach (1929) von Oskar Schmidt, die Wuppertaler Schwimmoper (1957) von Friedrich Hetzelt und seinem Team oder die Alster-Schwimmhalle (1973) von Horst Niessen und Rolf Störmer. Ist also die Bauaufgabe des Schwimmbads der Moderne, obschon sie Orte ausmacht, die auf eine Jahrtausende alte Faszination aufbaut, es nicht wert, als Architektur analysiert und gewürdigt zu werden?

Einen Hinweis liefert z. B. die Feststellung von Carl Kersten, der 1936 in seinem Handbuch über Hallenbauten schreibt, dass Schwimmbäder für ihren gestaltungsbestimmenden Kern, die Halle, vor allem was Tragwerke und Binder angeht, nichts entscheidend Neues bieten.³ Eberhard Schulz erklärt auf

seine eigene Frage, ob es eine besondere Baukunst der Bäder gibt, die er in einem Artikel für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* im Mai 1960 stellt: „Die Antwort lautet, daß es sie nicht gibt.“⁴ Auch große Namen der deutschen Nachkriegsarchitektur hadern mit der Bauaufgabe Schwimmbad in Deutschland. Günter Behnisch schreibt 1967 nach einem Besuch in Finnland über ein Bad von Aarne Ervi: „Ich hatte den Eindruck (...) ein Stück Freiheit erlebt zu haben (nicht von der Art, wie sie bei uns getönt wird), sondern ein bißchen Unabhängigkeit des Einzelnen, Freiheit des Individuums von der Verwaltung.“⁵ Behnisch hat auch Verantwortliche dafür ausgemacht, dass dies in Deutschland nicht möglich sei: „Ich muß annehmen, daß es in Finnland keine städtischen Bäderverwaltungen, vielleicht sogar keine Beratungsstellen des nationalen Sportbundes gibt. Wie hätte es sonst passieren können, daß die Klarheit der Konzeption auch in den Einzelheiten hätte verwirklicht werden können.“⁶

Meinhard von Gerkan sekundiert 1982 und urteilt über die Schwimmbadarchitektur in Deutschland: „Entsprechend konsequent ist es demzufolge auch, daß man Schwimmhallen zumeist wie über einen Lieferanteneingang betritt, um dann wie im Taktverfahren einer industriellen Fließbandproduktion an Kassenhalle und Kontrolle vorbei, sich durch ein Drehkreuz zwängend, getrennt nach Männlein und Weiblein, über sogenannte Stiefelgänge, durch Umkleidekabinen durchgeschleust, an Blechkästen für die Kleidung vorbei, mit einer Hundemarke am Fuß oder Handgelenk versehen und zwangsgereinigt die Badeanstalt betreten darf. Da auch die Benutzungsdauer reglementiert ist, wird selbst ein individualistischer Freizeitmüßiggänger zum Wettkampf mit der Hallenuhr verdammt. Dies alles vollzieht sich abgeschirmt vom öffentlichen Leben, geschützt gegen den Einblick derer, die nicht bezahlt haben oder – wenn es sich um ein fortschrittliches Bad handelt – von der Cafeteria aus durch ein Fenster zuschauen dürfen.“⁷

Was im Großen auf eine allgemeine Ablehnung der Bäder insbesondere der Nachkriegszeit schließen lässt, ist im Kleinen nicht so. Viele Schwimmbäder in Deutschland stehen unter Denkmalschutz. Gewürdigt wird ihr Wert für die Geschichte des Menschen, weshalb in ihrer Erhaltung ein wissenschaftliches und

kulturelles Interesse besteht. Aber auch bei der Unterschutzstellung gibt es Auffälligkeiten. So ist das Südbad in Dortmund (1960, Entwurf: Hochbauamt unter Amtsleiter Friedrich Wilhelm Böhme, bearbeitet von Horst Retzki) berechtigterweise ein Denkmal, die einzigartige Schwimmhalle des Hauptbads in Essen (1958, Entwurf: Peter Friedrich Schneider) aber nicht. Das macht ihren Abriss einfacher möglich; er ist inzwischen beschlossene Sache.⁸ Die Versuche des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege, seinerzeit mittels Gutachten den Abriss des Stadtbads Bochum (1952/1954, Entwurf: Clemens Massenbergh, Josef Hellrung, Wilhelm Schäfer) zu verhindern, scheitern 1988 auch daran, dass die wissenschaftliche Argumentation der Denkmalbegründung „durch die unzureichende Aufarbeitung der Architektur (...) gehandicapt“ ist und damit die „Kenntnis der Hallenbäder der 50er wesentlich eingeschränkt“ bleibt.⁹

Überdies kommt bei der Würdigung der Bauaufgabe Schwimmbad der Breslauer Bäderrichter Georg Bennecke 1925 zu einem ganz anderen Urteil, als es über 40 Jahre später Günter Behnisch fällt: „Das Schwimmbad ist wohl die sozialste und liberalste Einrichtung, die wir im heutigen Volksleben haben, hier herrscht wirklich Freiheit und Gleichheit.“¹⁰ Bestätigt sich bereits hier, was Behnisch und von Gerkan konstatieren, dass übermächtige Schwimmbadbürokraten am Werk sind, die die Architektur diktieren und am Ende sogar eine andere Auffassung von Freiheit und Gleichheit haben? Und überhaupt: Freiheit und Gleichheit mögen für die Nutzung heutiger Bäder als Prinzipien gelten, aber trifft das auch für die Bäder des 19. Jahrhunderts zu? Damals baden die Geschlechter in getrennten Hallen, Frauen müssen sich in der Regel mit dem kleineren Becken begnügen. Und bei den Reinigungsbädern gibt es solche der ersten, der zweiten und manchmal sogar der dritten Klasse.

Bei der Betrachtung und der Würdigung der Entwicklungsgeschichte der Bauaufgabe Schwimmbad liegt offenbar einiges im Argen. Diese Arbeit will einen Beitrag dazu leisten, das zu ändern. Dazu gehört zuvorderst zu prüfen, wie das Grundbedürfnis des Menschen im Schwimmbad, das sowohl Bennecke wie Behnisch und von Gerkan dem Prinzip nach als „frei und gleichberechtigt“ beschreiben,

architektonisch und stadtplanerisch umgesetzt wird und ob dieser hehre Anspruch an die Bauaufgabe auch tatsächlich erreicht wird.

Die Bauaufgabe definiert sich also über ihren Auftrag. Sich dem Schwimmbad und seiner Architektur zu nähern heißt also, sich zunächst mit seinem Auftrag auseinanderzusetzen. Aber was ist der Auftrag? Die Auffassungen darüber gehen diametral auseinander. Das ist schon im 19. Jahrhundert so. Während der Berliner Hygieniker Oscar Lassar unter dem Begriff „Volksbad“ einfach zu errichtende Reinigungsbäder im Format eines Toilettengebäudes versteht, entsteht an der Schwelle des 20. Jahrhunderts unter demselben Begriff in München ein stolzes stadtbildprägendes Bauwerk am Ufer der Isar, das Karl Müllersche Volksbad nach den Entwürfen von Karl Hocheder. Streiten sich die Fachleute zunächst nur darum, wie die Menschen im Zeitalter der Industrialisierung am besten sauber werden, geht es schon bald auch um die Frage, ob nicht Reinigung *und* Bewegung *und* Freizeitgestaltung der Auftrag des öffentlichen Bades sind. Erst 1905 setzt sich endgültig die Erkenntnis durch, dass der Auftrag am besten mit Schwimmbädern und nicht allein Brause- oder Wannenbädern zu erfüllen ist. Und bereits 1911 startet das erste Wellenschwimmbad in Deutschland seinen Betrieb, viel bestaunt auf der Hygiene-Ausstellung in Dresden.

Geht es jedoch bei der Frage nach dem Auftrag des Schwimmbads wirklich nur um Sauberkeit und Gesundheit? Oder steckt hinter dem Prinzip „frei und gleichberechtigt“ nicht noch viel mehr, was eigentlich Auftrag des Schwimmbads sein könnte? Einen wesentlichen Beitrag zur Diskussion um den Auftrag leistet die Ausstellung *Das Bad von heute und gestern*, die 1935 im Kunstgewerbemuseum Zürich stattfindet. „Die heutige Einstellung, den Körper immer beanspruchen zu können, ohne systematisch für seine Wiederherstellung zu sorgen“, heißt es im Ausstellungskatalog, „hat einen brutalen Menschenverbrauch zur Folge, und eine Störung des inneren gesamten Gleichgewichts.“¹¹ Sigfried Giedion leitet das Ausstellungsprojekt. Sein einleitender Aufsatz für den Katalog ist für ihn Anlass und Ansporn, sich in den Folgejahren intensiv mit dem Thema auseinanderzusetzen. Er sieht die Aufgabe des Bades

darin, eine „totale Regeneration“ zu gewährleisten, denn das „Regenerationsbad führt seinem gesamten Wesen nach zum geselligen Beisammensein und entwickelt sich fast automatisch zu einem Mittelpunkt sozialen Lebens.“¹²

Einen allgemeinen und bis heute gebräuchlichen Definitionsbegriff für Auftrag und Legitimation des Schwimmbads formt schließlich der Verwaltungsjurist Ernst Forsthoff. Mit der „Daseinsvorsorge“ umschreibt er 1938 Elemente der kommunalen Leistungsverwaltung, die zu erbringen notwendig seien, um dem in der Stadt lebenden Menschen das Überleben zu sichern. Die Jahreszahl deutet es an: Daseinsvorsorge ist ein problematischer Begriff. Er ist jedoch nicht nur deswegen problematisch, weil er im NS-Staat entsteht, sondern weil er schwammig ist. Forsthoff liefert Beispiele dafür, was in seinen Augen zu den Leistungen der Daseinsvorsorge gehört, und was nicht. Das ist auch beim öffentlichen Bad so. Für Forsthoff gehören Bäder, vor allem Heilbäder, zur Daseinsvorsorge. Ob das aus seiner Sicht auch für das Wellenbad gilt, das vor allem dem Badevergnügen dient, erscheint fraglich, denn: Die ebenfalls der Unterhaltung dienenden Kinos z. B. zählt Forsthoff nicht zur Daseinsvorsorge.¹³

Trotz der schwierigen Abgrenzung findet der Begriff breite Verwendung. Adolf Arndt nutzt ihn beispielsweise bei seinem 1960 gehaltenen Vortrag mit dem Titel „Die Demokratie als Bauherr“, als er erklärt: „Der soziale demokratische Staat mit seiner notwendig auf Daseinsvorsorge ausgerichteten Leistungsverwaltung (...) hat wesensgemäß mehr Aufgaben und rechtfertigt mehr Ämter als vor ihm andersartige Staatsgebilde mit anderen gesellschaftlichen Verhältnissen.“¹⁴ Arndt befreit den Begriff somit aus dem Definitionskorsett seines Erfinders; Forsthoff hat die Daseinsvorsorge zwar als Element der Teilhabe, aber nicht als eines der individuellen Freiheit definiert. Davon unbeeindruckt wird bis heute insbesondere in Bezug auf öffentliche Schwimmbäder stets betont, dass sie als Teil der Daseinsvorsorge unverzichtbar sind und ihr Betrieb somit durch Steuergelder bezuschusst werden kann und auch muss. Denn: Der Betrieb von Schwimmbädern ist in der Regel defizitär.¹⁵ Das macht die Bauaufgabe vor allem bei Finanzpolitikern nicht unbedingt beliebter.¹⁶

Wie sieht also das öffentliche Bad der Daseinsvorsorge im Wandel der Zeiten aus? Welchen Einfluss üben Fachverbände, Gesellschaft und Politik aus, um eine Form für dieses Bad zu finden? Die Frage nach der Daseinsvorsorge ist damit mehr als nur eine sehr spezialisiert klingende Fokussierung, sie ist eine wesentliche inhaltliche Klammer, die die Genese dieser Bauaufgabe über ihren gesamten Entwicklungszeitraum zusammenhält. Die Planung von Schwimmbädern der Daseinsvorsorge beginnt mit der Frage nach dem Auftrag und der Ausrichtung nach ihrer Funktion. Es gilt das Prinzip: Die Planung erfolgt von innen nach außen.¹⁷

Damit werden sie potenziell interessant als Studienobjekte für den Funktionalismus. Auch wenn der Funktionalismus ebenso alt ist wie das Bauen selbst, wie Vittorio Magnago Lampugnani schreibt,¹⁸ tut sich eine zeitliche Parallele zum modernen Funktionalismus auf. Die Bauaufgabe des modernen Schwimmbads entsteht etwa zum Ende der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit der Eröffnung des ersten gedeckten Schwimmbeckens in Deutschland, 1830 in Magdeburg, beginnt auch diese Betrachtung. Kurze Zeit später, 1843, verfasst der US-Bildhauer Horatio Greenough einen Aufsatz über amerikanische Architektur und stellt als erster die Forderung auf, dass die Form der Architektur der inneren Funktion ihrer Räume unterliegen sollte und nicht umgekehrt.¹⁹ Greenough nennt Bauten, die diesem Prinzip folgen, „organisch“; im Gegensatz dazu seien Gebäude „monumental“, wenn sie an das Mitgefühl, den Glauben oder den Geschmack des Volkes appellieren.²⁰ Neben der zeitlichen Parallele zwischen dem Entstehen der Bauaufgabe des modernen Schwimmbads und dem Aufkommen des modernen Funktionalismus will diese Arbeit also prüfen, ob es auch eine inhaltliche Verbindung gibt: Trifft der von Greenough beschriebene Zwiespalt auch auf Schwimmbäder zu? Kurzum: Sind moderne Bäder funktionalistische Bauten?

Oder ist die Bauaufgabe Schwimmbad eher dem modernen Rationalismus verpflichtet, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufkommt? Lampugnani sieht im Rationalismus eine Reaktion auf Historismus und Jugendstil, die jedoch über kein eigenes theoretisches Gerüst verfügte.²¹ Stattdessen finde im Rationalismus die reine Form, die serielle, auch

industriell gefertigte Architektur ihren Ursprung und auch die Tatsache, dass im Rationalismus der Städtebau Vorrang genießt gegenüber dem einzelnen Objekt. Diese Definition könnte einen Hinweis dafür liefern, warum die Architektur der Bauaufgabe Schwimmbad nicht auffällig bzw. originär genug ist, um sie in großen Überblicksdarstellungen zu würdigen. Hat sich das Schwimmbad der Daseinsvorsorge in den städtebaulichen Kontext unter- statt eingeordnet? Ist sie deshalb bisher schlichtweg gar nicht aufgefallen? Diese Arbeit will versuchen, darauf Antworten zu finden und das Schwimmbad zwischen Funktionalismus und Rationalismus zu verorten.

Der Bau von Schwimmbädern ist ein Ausweis von Stadt. Bäder entstehen dort, wo Menschen leben. Sie sollen möglichst viele von ihnen ansprechen und erreichen. „Die Hallenbäder sind den Kernbildungen in den Städten zugeordnet. Hier werden aus den städtebaulichen Zusammenhängen für die Hallenbäder auf das selbstverständlichste ihre Lagebedingungen erfüllt, da auch die anderen Gemeinschaftseinrichtungen in den Kernen die gleichen Forderungen an eine gute Verkehrslage stellen“, schreibt Konstanty Gutschow 1960 und erklärt außerdem: „Über die bloße Erreichbarkeit hinaus ist aber auch „das sichtbare Mitspielen im baulichen Stadtgesicht von Bedeutung. Das Hallenbad wird in diesen Fällen – ähnlich wie die Oberschule – geradezu zum Merkmal der gewissen Zentralität einer Stadt.“²²

Als Orte des Zusammentreffens von Menschen sind Schwimmbäder ein Hinweis auf Urbanität, wie sie Edgar Salin 1960 definiert: „Urbanität ist Bildung, ist Wohlgebildetheit an Leib und Seele und Geist.“²³ Damit knüpft Salin an Definitionen des Begriffs an, die in den zeitgenössischen Lexika kurz als „Lebensart“ bezeichnet wird.²⁴ Schwimmbäder stellen eine Brücke dar zwischen Wohlgebildetheit und Lebensart, sie können also in ihrer Nutzung und in ihrem Anspruch Zentren der Urbanität sein, vielleicht sogar ein Indikator dafür sein: Dort, wo ein Schwimmbad steht, herrscht der Geist der Urbanität. Auch das macht die Betrachtung der Bauaufgabe Schwimmbad lohnenswert. Werden ihre Bauten dem Anspruch gerecht, Orte der Urbanität zu sein? Und was sagen die Bauten aus über das zeitgenössische Verständnis von Urbanität?

Die Definitionen von Funktionalismus bzw. Rationalismus und Urbanität ergänzen den Begriff der Daseinsvorsorge um eine gestalterische und eine kulturelle Komponente, ebenso wie es der inhaltliche Anspruch nach dem Nutzungsprinzip „frei und gleichberechtigt“ systemübergreifend politisch tut. So entsteht ein Gerüst für die Untersuchung, um die Architektur der Daseinsvorsorge zu charakterisieren. Denn die Bauten der Daseinsvorsorge, konstatiert Wolfgang Hofmann, haben das Stadtbild geprägt.²⁵ Wie verhält sich das beim Schwimmbad der Daseinsvorsorge? Es scheint sich mit allen seinen inhaltlichen und ideellen Facetten als ein lohnendes Betrachtungsobjekt darzustellen. Diese Arbeit unternimmt den Versuch, das Schwimmbad pars pro toto zu sehen und der Frage nachzugehen: Gibt es eine erkennbare Architektur der Daseinsvorsorge, vielleicht sogar eine Architekturikonografie der Daseinsvorsorge?

Könnte darüber hinaus die Architektur der Schwimmbäder bzw. ihre Wertschätzung etwas darüber verraten, wie es um die gesellschaftliche Verfasstheit z.B. in einem demokratischen Staat insgesamt steht? Der Historiker Jeff Wiltse hat diese Frage für die Vereinigten Staaten von Amerika mit seinen sozialgeschichtlichen Analysen öffentlicher Schwimmbäder betrachtet, die er als Ausdrucksorte der bürgerlichen Gesellschaft sieht.²⁶ Das – kurz gefasste – Fazit seiner Untersuchungen lautet: In der von Rassentrennung und sozialer Abgrenzung geprägten US-Gesellschaft sind öffentliche Schwimmbäder nicht nach dem Prinzip „frei und gleichberechtigt“ genutzt worden, sondern genau gegenteilig. Ihre Nutzungsgeschichte ist geprägt von Ausgrenzung und dem Bemühen, soziale Unterschiede zu wahren. Mal bedeutete der Besuch des öffentlichen Schwimmbads, dazuzugehören, dann wieder genau das Gegenteil.²⁷ Entsprechend ist die architektonische Ausgestaltung des öffentlichen Schwimmbads in den USA ausgefallen. Mal ist es ein Sinnbild des demokratischen Miteinanders der Mehrheitsgesellschaft und entsprechend präsent im Stadtbild, dann wieder ein Asyl für sozial marginalisierte Gruppen, das man – z.B. in New York – am liebsten weitgehend unsichtbar unter Straßenbrücken errichten wollte.²⁸

Forschungsstand und Quellenlage

Dass Schwimmbäder in großen Überblickswerken der Architektur kaum Berücksichtigung finden, bedeutet jedoch nicht, dass es keine Bücher oder Aufsätze über sie gibt. Das Gegenteil ist der Fall. An dieser Stelle können nur wenige Beispiele genannt werden, die jedoch einen Überblick über die Bandbreite der Veröffentlichungen darstellen.

Die für Deutschland – bis heute – umfangreichsten hat Dietrich Fabian verfasst. Er beginnt in den 1950er-Jahren damit, seine Handbücher unter dem Titel *Moderne Schwimmstätten der Welt* herauszugeben.²⁹ 1960 folgt das große Überblickswerk *Bäder*.³⁰ Die Bände sind, ebenso wie seine späteren Werke, jeweils mit einem bauhistorischen Abriss ausgestattet. Sie richten sich mit ihrem stets appellierenden Charakter vor allem an Architekten und verstehen sich als Handreichung für die Planung. Fabian selbst ist dabei insbesondere in den 1950er- bis 1970er-Jahren nicht unparteiisch. Als Vorsitzender des Schwimmstättenausschusses des Deutschen Schwimmverbands tritt er für den sport- und wettkampfgerechten Ausbau der Schwimmbäder ein. Diesem Ziel ordnet er auch seine Handbücher unter.

Schwimmbäder sind in der Vergangenheit vor allem in regionalgeschichtlichen Werken und Ausstellungen untersucht worden, auch denen der Architekturgeschichte. Das Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M. beispielsweise widmete dem kommunalen Badeleben 2015 eine Ausstellung samt Katalog.³¹ Drei Jahre zuvor hatte es das 1925 eröffnete Stadionbad in Frankfurt a.M. mit einer Ausstellung, Kunstaktionen und einem Katalogbuch gewürdigt.³² Uta-Maria Bräuer und Jost Lehne haben eine umfangreiche Darstellung der Bäder in Berlin vorgelegt.³³ Für Braunschweig tat dies Margot Ruhlender 1994.³⁴ Iris Meder stellt in ihrem Buch *Badefreuden* textlich kurz, dafür mit vielen Fotos ausgesuchte Bäder in Mitteleuropa vor.³⁵ Die Geschichte einzelner Bäder, wie z. B. des Merkelschen Schwimmbads in Esslingen³⁶ oder des Goseriedebads in Hannover,³⁷ wurde in zahlreichen Aufsätzen vorgestellt. Mit monothematischen Büchern und Broschüren werden einzelne Bäder gewürdigt, ob ihrer regionalgeschichtlichen Bedeutung infolge eines Jubiläums – wie etwa das Strandbad Wannsee³⁸ – oder bedauerlicherweise ihrer

Schließung – wie das Tullabad in Karlsruhe³⁹ – oder sogar ihres Abrisses – wie das Stadtbad Neunkirchen/Saar.⁴⁰ Schwimmbäder fehlen – zumindest in einer Auswahl ihrer Bauten – in den Sammelwerken *München und seine Bauten*⁴¹, *Köln und seine Bauten*⁴² oder *Berlin und seine Bauten*⁴³ ebenso wenig wie in den gängigen Architekturführern⁴⁴ oder in Inventaren der Denkmalpflege.⁴⁵ Der Fokus der Veröffentlichungen zu den Schwimmbädern der Moderne liegt auf dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Nachkriegsarchitektur wird bislang weniger intensiv betrachtet. Ein Zeichen dafür ist, dass zwei der bemerkenswertesten Schwimmbadbauten Deutschlands, das Stadionbad in Hannover und die Alster-Schwimmhalle in Hamburg, selbst in regionalgeschichtlichen Veröffentlichungen keine Berücksichtigung gefunden haben.⁴⁶

Bau und Betrieb von Schwimmbädern ist inhaltlicher Gegenstand einiger Fachzeitschriften, wie etwa die *Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder* und *Das Bad* im Kaiserreich und der Weimarer Republik sowie *Archiv des Badewesens* und *Sport- und Bäderbauten* in der Bundesrepublik. Der Bauaufgabe widmen sich jedoch auch zahlreiche Aufsätze in den gängigen Architekturfachzeitschriften, sodass insgesamt eine sehr breite Basis für die Untersuchung der Architekturgeschichte vorhanden ist.

Auffällig sind jedoch immer wieder auftretende inhaltliche Unschärfen, die vermutlich dadurch zu erklären sind, dass es bislang an einer umfassenden Überblicksdarstellung fehlt. So ist der Entwurf für das Stadtbad Nürnberg aus dem Jahr 1876 zwar viel beachtet worden, und es wurde allerlei darüber publiziert, aber gebaut, wie Thomas Föhl schreibt, wurde das Gebäude nie.⁴⁷ Und das Stadtbad Mitte von Berlin ist nicht, wie Theodor Böll in der Heinrich-Tessenow-Gesamtausgabe schreibt, ein Bad, dessen Ausstattung und Größe Tessenow zugeschrieben werden kann.⁴⁸ Das Programm dafür ist in den Amtsstuben des Berliner Magistrats entstanden.⁴⁹

Die Schwimmbäder der Neuzeit sind auch bereits Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten geworden. 1987 erschien Barbara Hartmanns Magisterarbeit über das Karl Müllersche Volksbad in München.⁵⁰ Zwei Jahre später nimmt sich Ilse Hess in ihrer sportwissenschaftlichen Dissertation des Phänomens der

Entwicklung des Schwimmbads zum Freizeitempel an.⁵¹ Kerstin Holme beschreibt in ihrer Dissertation von 2010 über orientalisierende Architektur in Deutschland neben Kaffeehäusern auch das Stadtbad Stuttgart.⁵² Bäder als Teil eines Œuvres finden Berücksichtigung z. B. in der Dissertation von Sebastian Wagner, die sich dem Leben und Werk von Manfred Lehbruck widmet.⁵³

Die erste Dissertation, die sich der Bauaufgabe in einem größeren Betrachtungszeitraum annimmt, hat Claudia Wohlfeld-Eckart 2013 mit ihrer Untersuchung über die städtischen Hallenschwimmbäder in der Zeit von 1870 bis 1930 vorgelegt. Die Arbeit schafft einen Überblick über 200 in dieser Zeit entstandene Hallenbäder. Leider hat die Autorin weitgehend auf die Sichtung des reichhaltig vorhandenen Archivmaterials der von ihr genauer untersuchten 55 Bauten verzichtet.⁵⁴ Das könnte erklären, warum in der abschließenden Auflistung die aufgeführten Stadtbäder Breslau und Colmar z. B. als „nicht erhalten“ bezeichnet werden, dabei stehen beide Gebäude noch. Das Unterlinden-Bad Colmar⁵⁵ ist jüngst als Erweiterung für die moderne Kunst Teil des Museums Unterlinden geworden.⁵⁶ Das Bad in Breslau/Wrocław ist sogar bis heute als Schwimmbad in Betrieb. Zwei 1926 und 1927 errichtete Bäder in Magdeburg – eines davon stammt von Johannes Göderitz –, die in ihrer Liste über Schwimmbecken verfügen sollten, haben nie welche besessen, sondern sind reine Dusch- und Wannenbadeanstalten gewesen.

Yasmin Renges hat 2015 eine Dissertation vorgelegt mit dem Titel: *Die Stadtbäder der Goldenen Zwanziger*, die einen gründlichen Überblick für die 1920er-Jahre gibt.⁵⁷ Anders als Wohlfeld-Eckart hat Renges zahlreiche Archive besucht. Und das ist auch konsequent. Denn nirgendwo finden sich so reichhaltige Informationen über die Bauaufgabe Schwimmbad wie dort – allen voran in den Stadtarchiven. Das beginnt bei Sitzungsprotokollen von Stadträten und Fachausschüssen, in denen über die zu errichtenden Bäder debattiert worden ist und die in dieser Arbeit für die architekturgeschichtliche Betrachtung der Bauaufgabe Schwimmbad eine wichtige Rolle spielen. Die Bauakten enthalten als Primärquellen Entwurfsbeschreibungen und Pläne. In Akten der Sportämter, der Ämter für Leibesübungen oder des

Bürgermeisteramts finden sich bislang unveröffentlichte Entwürfe und Briefe, die über die Auffassung zur Bauaufgabe in der damaligen Zeit aus erster Hand Auskunft geben.

In den Archiven finden sich mitunter Schätze in Nachlässen einzelner Architekten, aber auch in Akten von Ämtern und in Ausschussprotokollen, die das Verständnis um die Bauaufgabe Schwimmbad entscheidend weiterbringen. Ein Beispiel: Im Nachlass des Hamburger Architekten Werner Kahl befinden sich wertvolle Details um den Wettbewerb der Alster-Schwimmbad. Und Heinz Graffunders Aufzeichnungen und Entwurfsmappen enthalten aufschlussreiche Entwürfe für das Haus der Körperkultur in Ost-Berlin, dem Vorläufer-Entwurf für das Sport- und Erholungszentrum (SEZ). Zusammenhänge der Entwicklung einzelner Schwimmbäder erschließen sich erst durch Funde in den Archiven anderer Städte. Dass die SPD sich mit einem Ideenwettbewerb in die Entwicklungsgeschichte dieser Bauaufgabe eingebracht und das Ergebnis nicht ganz unwesentlich für die Arbeit und die Entwicklung des Architekturbüros von Gerkan, Marg und Partner geprägt hat, ist bis dato weitgehend unbekannt.

Aufschlussreich sind auch die Akten des Deutschen Städtetags, vor allem die des Sportausschusses dieses kommunalen Spitzenverbands, die im Landesarchiv Berlin verwahrt werden. Die darin dokumentierten Beratungen und Beschlüsse geben einen Rahmen vor, in dem sich die kommunale Bauaufgabe Schwimmbad entwickelt hat. Die Quellenlage in den Archiven zu den öffentlichen Bädern ist erfreulich umfangreich. Bei den jüngsten in dieser Arbeit betrachteten Bädern bleibt dieser Schatz jedoch noch unter Verschluss, da die Archivgesetze in der Regel Schutzfristen von 30 Jahren vorsehen.

Methodisches Vorgehen

Im Fokus dieser Arbeit stehen die öffentlichen Bäder, die in kommunaler Verantwortung geplant und gebaut worden sind. Städte und Gemeinden sind Träger der Daseinsvorsorge. Daher fallen Schwimmbäder, die als Leistungssportzentren dienen oder Teil von Universitäten oder Olympische Spielen sind, formell aus der Betrachtung heraus. Auch Bäder, die in privater Verantwortung entstanden oder Teil eines

kommerziell ausgerichteten Freizeitparks sind, kommen nicht vor. Das engt den Aussagewert dieser Arbeit jedoch nicht ein, da der ganz überwiegende Teil der öffentlichen Bäder in Deutschland in kommunaler Trägerschaft entstanden ist.

Und dennoch bleiben auch das Olympia-Schwimmbad in München oder die vom Staatssekretariat für Körperkultur und Sport in der DDR verantworteten Bauten nicht unbeachtet, vor allem, um die Analysen dieser Arbeit abzurunden. Es werden nicht nur Hallenbäder betrachtet, sondern auch Freibäder und die Architekturen dieser beiden auf den ersten Blick völlig unterschiedlichen Typen unter dem Fokus der Daseinsvorsorge in Beziehung gesetzt. Freibäder – vor allem Sommerbäder und ihre massiv errichteten Schwimm- und Badebecken – standen bisher nicht im Fokus einer architekturgeschichtlichen Betrachtung, die eine Beziehung zu den Hallenbädern herstellt. Doch auch Sommerbäder und ihre Bauten, selbst ihre mitunter nach genormten Maßen entstandenen Becken dürfen als Architektur gelten, wie Günther Binding postuliert.⁵⁸

Weil die Begrifflichkeiten in der Bäderarchitektur oft nicht einheitlich verwendet worden sind und weil es einige Fachbegriffe gibt, die zum Verständnis wichtig sind, schließt sich an dieses einleitende Kapitel ein Glossar an, das einen Überblick gewährleisten soll. Für die Untersuchung und ihre Ergebnisse haben sich die historische Methode und damit die chronologische Darstellung angeboten. Andere Ansätze, wie die „Methode der Formen“⁵⁹ z. B., hätten sich auch angeboten, haben sich für die unerlässliche ereignisgeschichtliche Darstellung der Entwicklung der Bauaufgabe aber als hinderlich erwiesen. Die Chronologie dient insbesondere der besseren Lesbarkeit der Arbeit.

Um die untersuchten Bäderbauten in den Kontext der Daseinsvorsorge einzuordnen, geht es also zunächst um die Frage nach dem Anlass, dem konkreten Auftrag und um die Darstellung der Diskussion um die bauliche Lösung dafür. Daher werden die Inhalte der Protokolle von Stadtrats- und Ausschusssitzungen, so vorhanden, abgeglichen mit den Aussagen Dritter, in Veröffentlichungen der Fachzeitschriften beispielsweise. Mit der Fertigstellung des Bauwerks werden Vergleiche der konstruktiven

Ähnlichkeiten zu anderen Bauaufgaben unternommen: Wo gibt es Ähnlichkeiten, wo Unterschiede? Das schafft die Grundlage für eine Kontextualisierung des Schwimmbads im größeren Zusammenhang anderer Bauaufgaben.

Für die Gesamtbeurteilung spielt nicht nur das gesellschaftlich-politische Umfeld eine wichtige Rolle, sondern auch die einzelnen Akteure und ihre Strukturen. Waren die Akteure in der Politik, den Verbänden, in den Verwaltungen und Architekturbüros sich weitgehend einig? Oder wie konnten bei Unstimmigkeiten architektonische Kompromisse aussehen? Und wer sind die wichtigen Impulsgeber überhaupt?⁶⁰ Wie bei jeder Bauaufgabe sind die Intentionen selten vollständig kongruent. Was die Bauaufgabe Schwimmbad besonders kennzeichnet, sind die Vielzahl ihrer Akteure und deren über viele Jahre alles andere als einheitlichen Ziele und Vorstellungen. Das zu beleuchten hat sich diese Arbeit vorgenommen, ohne jedoch ein Struktur-Akteurs-Modell⁶¹ als methodisches Grundraster anzulegen, denn die Ausrichtung darauf würde der Untersuchung insgesamt nicht gerecht.

Angesichts von über 5.000 Schwimmbadbauten in Deutschland braucht eine solche Arbeit nicht nur eine inhaltliche, sondern auch eine mengenmäßige Fokussierung. Welche Bäder kommen für die Untersuchung infrage, welche bleiben unberücksichtigt? Um es vorwegzunehmen: Das eine scharfe und überzeugende Auswahlkriterium gibt es nicht. Schon sehr zeitig hat sich herausgestellt, dass eine Entscheidung danach, wie oft ein Bad in Fachzeitschriften veröffentlicht worden ist, nicht zielführend ist. Das liegt u. a. darin begründet, dass die Konkurrenz der Fachzeitschriften – etwa das *Archiv des Badewesens* und *Sport- und Bäderbauten* – dazu geführt hat, dass eine Veröffentlichung in dem einen Blatt eine Nichtbeachtung im anderen zur Folge hatte. Das erschwert den Überblick.

Ähnliches gilt für die Fachbücher von Dietrich Fabian. In ihnen finden Architekten und Stadtbauräte mit ihren Entwürfen Berücksichtigung, wenn sie zuvor Fabian bzw. die Beratungsstelle des Deutschen Schwimmverbandes konsultiert hatten. Taten sie es nicht, blieb ihr Bad außen vor. Sich hingegen nur an den Veröffentlichungen der großen

Architekturfachzeitschriften (z. B. *Bauwelt*, *Baumeister*, *Deutsche Bauzeitschrift*) zu orientieren, kann in die Irre führen, denn auch dort entsteht kein verlässlich guter Überblick. Und schließlich erklärt sich die entstandene Architektur einzelner, besonders markanter Gebäude, wie z. B. der Alster-Schwimmbad in Hamburg, nur, wenn man den Architekturwettbewerb verfolgt und damit auch die Vorschläge zur Kenntnis genommen hat, die entworfen, aber nicht errichtet worden sind.

Sich einen inhaltlich überzeugenden Überblick zu verschaffen gelingt bei der Bauaufgabe Schwimmbad nur mit einer aufwendigen Recherche in Zeitschriften, Büchern – aber vor allem in Archiven. Aufgrund dieser Recherchen vermute ich, dass kein wesentliches Schwimmbad unberücksichtigt geblieben ist. Ausschließen kann ich es nicht. Dennoch glaube ich, dass die hier untersuchte und dargestellte Entwicklungsgeschichte der Bauaufgabe Schwimmbad durch die Betrachtung anderer Bäder als der, die ich ausgewählt habe, nicht anders ausfallen würde. Sicher, wichtige Aspekte und Entwicklungen könnte man mühelos auch an anderen Beispielen erzählen: Warum z. B. werden die Typenbauten des Schwimmbads in Berlin gewürdigt, die in Köln oder Dortmund aber nicht?

Für welche Typenbauten man sich auch entscheidet – die Gesamtentwicklungsgeschichte würde nicht anders ausfallen. Die aus der Fülle der Bäderbauten ausgewählten Beispiele zeigen Züge der Typischen – oder ganz und gar Untypischen. Sie dienen damit als Extreme der Konturierung des Typischen. Am Ende geht es auch darum nach einer angemessenen Verteilung zwischen Nord und Süd auszuwählen, zwischen West und Ost. Und nach der Verteilung zwischen den beiden politischen Systemen im geteilten Nachkriegsdeutschland. Den größten Anteil der Betrachtung nehmen ohnehin zwangsläufig die Bauten der Bundesrepublik ein, denn der Bau von Schwimmbädern hat in der DDR bis zum Ende der 1960er-Jahre lediglich eine untergeordnete Rolle gespielt.

Methodik wie Fragestellung dieser Arbeit ähneln denen der Architektursoziologie. Deren Ansatz beschreibt Heike Delitz so: „In ihrer Architektur erkennt sich erst eine Gesellschaft, als *diese* Gesellschaft;

sie wählt sich in ihr eine Gestalt, die ihr keineswegs äußerlich ist. Welche architektonische Gestalt die Gesellschaft hat, hat einen Effekt auf die werdenden Subjekte; auf deren Selbsteinteilung und Zuordnung zu Milieus und Schichten, auf deren Zeitlichkeit, auf die Verortung in der Generationenfolge, im Verhältnis von Herkunft und Zukunft.“⁶² Auch die bereits erwähnten Analysen von Jeff Wiltse aus den USA haben einen soziologischen Kern, indem sie Schwimmbäder als Orte charakterisieren, die potenziell dazu beitragen können, soziale Unterschiede zu nivellieren und die Bedeutung von Einkommensunterschieden zu verringern, also Ausdrucksorte des gesellschaftlichen Mit- oder Gegeneinanders zu sein.⁶³ Öffentliche Schwimmbäder, so Wiltse, „provide an accurate barometer of community's commitment to civic life.“⁶⁴

Wiltse verfolgt seinen soziologischen Ansatz insbesondere durch die Rekonstruktion der Nutzungsgeschichte der Anlagen. Die Architektursoziologie betrachtet hingegen die Orte, ihre Formen und deren Beziehungen zueinander, um daraus Rückschlüsse zu ziehen. In den Strukturen ihrer Ergebnisse gleichen sich beide methodische Ansätze an. In der Architektursoziologie sieht Heike Delitz ein „weitgehend ungenutztes Diagnoseinstrument in der Frage, in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben. (...) Sie macht die soziale Bedingtheit, Funktionen und Effekte der Architektur durchsichtig.“⁶⁵

Diese Arbeit berücksichtigt ebenfalls soziologische Ansätze, allerdings wählt sie einen etwas anderen methodischen Zugang. Hier geht es darum, eine konkrete Bauaufgabe zu untersuchen, und zwar stil- wie epochenübergreifend. Sie würdigt, wie die Architektursoziologie, nicht nur das tatsächlich Gebaute, sondern auch das Geplante und Nicht-Verwirklichte, um ihren ideengeschichtlichen Ansatz zu verfolgen. Nur so wird erreicht, was Hans Sedlmayr schon 1955 postulierte, „durch das Bewußtmachen von Unbewußtem hindurch zu einer neuen Unmittelbarkeit und Selbstverständlichkeit zu kommen.“⁶⁶ Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt damit auch auf der Untersuchung der Einflüsse von Gesellschaft und Politik auf die Architektur und nicht in einem Rückschluss auf die Gesellschaft im Spiegelbild der Architektur. So sollen zwar Rückschlüsse auf die

Gesellschaft ermöglicht werden, eine weitergehende architektursoziologische Diskussion aber soll damit nicht abgeschlossen, sondern – im Gegenteil – erst eröffnet werden. Das allerdings wäre Aufgabe einer neuen Forschungsarbeit.

Aufbau der Arbeit

Der Darstellungsteil dieser Arbeit gliedert sich in drei Hauptabschnitte. Der erste widmet sich der Entwicklung im Kaiserreich, der zweite der Weimarer Republik. Abschnitt drei bildet den Hauptteil mit der eingehenden Betrachtung der Entwicklung seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. In diesem Abschnitt werden die Paradigmen untersucht und weiterverfolgt, die in den ersten beiden Abschnitten dargelegt und erläutert werden. Die Entscheidung, den Fokus auf die Nachkriegszeit zu legen ist auch der Tatsache geschuldet, dass mit den Dissertationen von Wohlfeld-Eckart (Kaiserzeit) und Renges (Weimarer Republik) die entsprechenden Zeiträume bereits betrachtet worden sind.⁶⁷

Darüber hinaus hat sich bei der Betrachtung der Bauaufgabe Schwimmbad herausgestellt, dass grob gerechnet 100 Jahre nach der Eröffnung des ersten gedeckten öffentlichen Bades in Magdeburg die Entwicklung einen Scheitelpunkt erreicht hat. Die 1930 erfolgte Eröffnung des damals größten Hallenbades in Europa, des Stadtbads Mitte in Berlin, markiert dabei als erstes Ereignis diesen Scheitelpunkt. Es folgt die Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich von 1935, in der unter Sigfried Giedions Leitung Geschichte, Gegenwart und Zukunft des öffentlichen Bades analysiert und gewürdigt worden ist. Und schließlich kreiert Ernst Forsthoff 1938 den Begriff der Daseinsvorsorge, der den Auftragskanon des Schwimmbads als Teil der kommunalen Leistungsverwaltung beschreibt.

Alle drei Ereignisse markieren eine Zäsur – architektonisch, soziologisch, kulturhistorisch und nicht zuletzt politisch. Nahezu alle Grundfragen der Entwicklung der Bauaufgabe Schwimmbad sind bis hierher erläutert worden: Was ist der Auftrag? Wie ist er am besten baulich umzusetzen? Und welche Struktur ist zur Erfüllung dieses Auftrags nötig? Endgültige und allgemeingültige Antworten liefert die Zäsur jedoch nicht. Gründe dafür sind die

stetige Veränderung und Entwicklung des Auftrags der Schwimmbäder und natürlich auch die Auffassung der Gesellschaft von sich selbst. Sie ist ebenso ständiger Veränderung unterworfen.

Die Zäsur der 1930er-Jahre als Scheitelpunkt zu charakterisieren ist auch deshalb treffend, weil parallel dazu ein Einschnitt in Quantität und Qualität der Bauaufgabe Schwimmbad in Deutschland stattfindet. Denn der sich nach 1933 zur Tyrannei entwickelnde NS-Staat versteht sich nicht auf Daseinsvorsorge, sondern investiert in Krieg und Massenmord. Trotz der Ideologie, die den starken menschlichen Körper fordert, der in männlicher Form wehrtüchtig und in weiblicher Form gebärfähig zu sein hat, kommt der Bau von Schwimmbädern nahezu zum Erliegen. Zunächst lässt sich das Regime feiern, weil große Schwimmbadbauten eröffnet werden, die in der Weimarer Republik begonnen, aber infolge der Wirtschaftskrisen nicht beendet werden konnten, wie etwa das Stadtbad Chemnitz. Doch die Kraft des stets kurz vor dem Staatsbankrott agierenden Regimes⁶⁸ reicht schon bald nicht mehr aus, um neue Projekte anzuschieben; einzig Freibäder werden in meist simpler Form weiter errichtet.

Die ersten beiden Hauptteile dieser Arbeit sind im Wesentlichen chronologisch aufgebaut. Etappen der Entwicklungsgeschichte werden als Wegmarken beschrieben, in denen ausgewählte Bauten als typische Ergebnisse dargestellt werden. Die Chronologie beleuchtet auch kaum oder gar nicht bekannte Ereignisse der Entwicklungsgeschichte der Bauaufgabe, wie etwa den „Tag des deutschen Badewesens“ in Karlsruhe 1925 oder den sogenannten „Zweckbadwettbewerb“ des Berliner Magistrats von 1928.

Die Kapitel des dritten Hauptteils sind weniger streng chronologisch strukturiert. In ihnen wird die Entwicklung anhand unterschiedlicher Schwimmbadtypen untersucht. Jedes einzelne dieser Kapitel schließt mit detaillierten Beschreibungen einzelner Bauten des jeweiligen Typs ab, indem vor allem die Planungs- und Entwurfsgeschichte, aber auch die Konstruktion erläutert werden. Mit dieser Art der Darstellung sollen Kontinuitäten und Brüche in der architektonischen Entwicklungsgeschichte sichtbar werden, und sie soll dazu beitragen, die Historie an konkreten Beispielen so greifbar wie möglich zu machen.

Während die ersten beiden Abschnitte resümierende Schlusskapitel enthalten, endet der dritte Abschnitt mit einem Kapitel, das den Versuch unternimmt, den aktuellen status quo zu beschreiben und zu bewerten und außerdem einen Blick voraus zu wagen: Welchen Herausforderungen sieht sich das Schwimmbad der Daseinsvorsorge gegenüber, und welche Lösungen gäbe es dafür – betreffend die betrieblichen Funktionen ebenso wie die inneren Abläufe und damit schließlich auch die Architektur? Was gilt es im Auge zu behalten, damit der Auftrag weiter erfüllt wird, der in seinem Kern eine Nutzung des öffentlichen Bades nach dem Prinzip „frei und gleichberechtigt“ gewährleistet?

Die Resümees der einzelnen Abschnitte greifen jedoch nicht der Schlussbetrachtung vor. Dort soll die Gesamtentwicklung gewürdigt und eingeordnet und außerdem der Versuch unternommen werden, der Geschichte des Schwimmbadbaus den ihr zustehenden Platz in der Architekturgeschichte zu verschaffen.